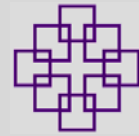


Vortrag

des Kirchenpräsidenten der
Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau



Pfarrer Prof. Dr. Peter Steinacker

30. August 2003

gehalten beim Symposium "Dichtung und
Wahrheit" des Evangelischen Bundes
Hessen und Nassau
in der Deutschen Akademie für Sprache und
Dichtung in Darmstadt

Vom rechten Umgang mit den Schriften: Bibel und Koran als Elemente interreligiösen Dialogs

Einleitung: Christentum und Islam als Schriftreligionen

Angesichts der gegenwärtigen Veränderungen zum elektronischen Medienzeitalter weist der Heidelberger Ägyptologe Jan Assmann auf eine zurückliegende Revolution hin: den Übergang von der schriftlosen Welt ins Schriftzeitalter. Dabei geht er auch auf die Folgen ein, die diese Veränderung auf dem Gebiet der Religion nach sich gezogen hat. In einer provozierenden These legt er sein Verständnis der Schriftreligionen dar. Demnach ziehen „Schriftreligionen eine Grenze nicht nur zwischen sich und den anderen Religionen, die sie als Grenze zwischen Wahrheit und Unwahrheit interpretieren, sondern sogar die entscheidendste aller Grenzen: die Grenze zwischen Gott und Welt. Die Verschriftung der Offenbarung führt letztlich zu einer Ausbürgerung des Heiligen aus der Welt, einerseits in die Transzendenz und andererseits in die Schrift.“¹ Absoluter Wahrheitsanspruch und „Verschriftung“ des Göttlichen sind ihm die beiden Kennzeichen der Schriftreligion. Es fällt nicht schwer, das Thema dieses Symposiums: „Dichtung und Wahrheit“ darin zu entdecken. Dabei denkt Assmann bei Schriftreligionen vor allem an die drei Religionen Judentum, Christentum und Islam. Da ihnen allen dreien ein Buch zugrunde liegt, stellt er sie mit der „Verschriftung“ der Offenbarung auf eine Stufe. Mit Blick auf die Erfahrungen mit dem Islam im interreligiösen Dialog möchte ich die Frage aufwerfen, ob Christen-

tum und Islam gleichermaßen eine Schriftreligion genannt werden können und was das für den interreligiösen Dialog bedeutet.

Übersetzbarkeit der Heiligen Schrift

Ausgehen möchte ich von der Frage nach der Möglichkeit der Übersetzung der Offenbarungsurkunde in Christentum und Islam. Daran möchte ich exemplarisch darstellen, dass die Schrift in der Glaubenslehre der beiden Religionen einen jeweils anderen Platz einnimmt. Für das Christentum möchte ich dies am Beispiel von Luthers Bibelübersetzung und seinem Schriftverständnis tun. Er gehört zu den wenigen herausragenden Übersetzern der Bibel, deren theologische Reflexion für uns heute noch greifbar ist.

Der interreligiöse Dialog konfrontiert uns mit der grundsätzlichen Frage, ob eine Offenbarungsurkunde aus der Originalsprache in eine andere Sprache übersetzt werden darf.

Diese Frage hat sich für Luther gar nicht gestellt. Die Übersetzung der Offenbarungsschrift ist für uns christliche Theologinnen und Theologen eine solche Selbstverständlichkeit, dass es erst einer Begegnung mit dem Islam bedarf, um sich bewusst zu werden, dass hier durchaus auch ein theologisches Problem vorliegt. Luther konnte bereits auf eine sehr lange Tradition der Bibelübersetzung zurückblicken. Die erste historisch verifizierbare Übersetzung der Bibel ist die Septuaginta, die Übersetzung der hebräischen biblischen Schriften in die griechische Sprache. Dies geschah etwa 300 v. Chr. Die Ausbreitung des Judentums im griechischsprachigen Raum der damaligen Zeit und der Anschluss an die Bildungssysteme der hellenistischen Welt führte zu der Notwendigkeit, die hebräischen Schriften ins Griechische zu übersetzen. Gleichzeitig wurde damit ein biblischer Sprachstil entwickelt, der sich bis in die griechische patristische Literatur verfolgen lässt. Die christliche Kirche machte sich das Alte Testament in dieser Übersetzung, nicht in seiner Originalsprache zu eigen. Im Neuen Testament finden wir Zitate aus der Septuaginta, die belegen, dass die Evangelisten mit dieser Übersetzung gearbeitet haben. Bis heute ist die Septuaginta die gültige Version des Alten Testaments in der griechisch-orthodoxen Kirche geblieben. Schließlich hat das westliche Europa die Bibel in einer lateinischen Übersetzung, in der Vulgata, kennen gelernt. Auch Lu-

¹ Jan Assmann, *Jenseits der Stimme, jenseits des Mythos*, in: *Neue Züricher Zeitung, Literatur und Kunst*, 19. Januar 2002, Nr. 15, S. 79

ther kannte die Bibel zunächst nur als diese lateinische Übersetzung. Die Kenntnis der Originalsprachen der Bibel ist im Christentum wohl nie verschwunden, war aber vor allen Dingen in Europa das Kennzeichen einzelner Gelehrter. Erst der Humanismus der frühen Neuzeit mit den Anfängen des modernen historischen Bewusstseins ließ die Theologen auf breiter Ebene auf die sprachlichen Originale zurückgreifen. Luther hatte für sein Übersetzungsvorhaben bereits einige Vorbilder. Bis 1518 waren insgesamt 14 hochdeutsche und vier niederdeutsche Bibeln erschienen. Unter diesen Vorläufern ragte seine Übersetzung durch ihre dichterische Kraft und Sprachbeherrschung hervor. So ist es dann seine Übersetzung gewesen, welche die deutsche Sprachentwicklung entscheidend mit geprägt hat.

Bis heute gilt die Bibel als das meist übersetzte Buch, das nach einer Schätzung im Jahr 2001 in 2.136 Sprachen vorliegt. Die Übersetzung der Schrift in die jeweilige Landessprache ist zu einer konfessionellen Identität des Christentums geworden, das in nicht wenigen Kulturräumen überhaupt erst die Schriftlichkeit einführte und die Sprachbildung maßgeblich beeinflusste. Die Bibel scheint ihre poetische, sprachbildende Kraft eher in ihren Übersetzungen breit zu entfalten, als dass die Originale als herausragende literarische Sprachdokumente angesehen werden. Es gilt nicht als literarisches, aber auch nicht als religiöses Defizit, wenn die einzelnen Gläubigen die Bibel ausschließlich in einer Übersetzung kennen.

Ganz anders ist die Situation im Blick auf den Koran. Die ersten Übersetzungen, durch die das christliche Europa den Koran kennen gelernt hat, wurden von christlichen Theologen in lateinischer Sprache angefertigt, um die Lehre des Islam in Europa bekannt zu machen und die Theologen zur Widerlegung dieser Religion zu befähigen. Auch die ersten Übersetzungen des Korans in die deutsche Sprache wurden von deutschen Islamwissenschaftlern nicht-islamischen Glaubens vorgenommen. Erst vor vier Jahren hat die höchste sunnitische Autorität, die islamische Universität Al Azhar in Kairo, einen Koran in deutscher Sprache vorgelegt². Allerdings muss man hier genauer hinschauen, was übersetzt wurde. Wer sich die zweisprachige Ausgabe sorgfältig anschaut, wird erkennen, dass es drei Texte darin gibt: Das Original des Korans in arabischer Sprache, eine arabische Paraphrasierung des Korantextes und schließlich eine deutsche Übersetzung, die sich auf die arabische Paraphrasierung bezieht. Nach Auffassung der islamischen Theologie ist eine Übersetzung des Korans nicht möglich. Sie ist allenfalls als „Tafsir“, als Auslegung,

möglich, das heißt, nur die Auslegung des ursprünglichen Textes darf übersetzt werden. Von daher übersetzen Muslime den Text des Korans nicht direkt sondern immer nur in Paraphrase. Bis in die heutige Zeit gibt es noch immer Gruppen islamischer Theologen, die selbst eine solche Übersetzung der Offenbarungsurkunde in andere Sprachen für unzulässig halten. Es gilt sowohl als literarisches als auch als religiöses Defizit, mit dem Koran nicht im Original umzugehen. Er gilt als das beste Werk arabischer Zunge. Ohne die Beherrschung wenigstens einiger Suren, z.B. der ersten Sure, der Al-Fatiha, in Arabisch, ist es muslimischen Gläubigen nicht möglich, ihre religiösen Pflichten zu erfüllen.

Eine historische Begründung: Die Entstehung der Schriften

Diese unterschiedliche Haltung zur Übersetzbarkeit der Offenbarungsschrift hat mit der jeweiligen Entstehung der Schrift zu tun. Im Islam herrscht bis heute ungebrochen die Auffassung, dass der gesamte Koran von einem Autor in arabischer Sprache hervorgebracht wurde. Dem schließen sich auch bedeutende Vertreter der deutschen Islam-Wissenschaft, wie z.B. Rudi Paret an.³ 23 Jahre hindurch hat Mohammed immer wieder neue Offenbarungen vorgetragen, die von seiner Umgebung schriftlich festgehalten wurden. Im strengen Sinne gilt er nicht als Autor dieser Texte sondern als Übermittler. Eine lückenlose Überlieferungskette sichert die Authentizität der Texte. Von Mohammed selbst wird gesagt, dass er nicht lesen und nicht schreiben konnte. Doch die poetische Kraft dieser Texte ist so außerordentlich, dass sich daraus der theologische Satz vom „Wunder des Korans“ entwickelt hat. Mohammed hat keines der Wunder getan, womit sich andere Propheten ausgezeichnet haben – sein Wunder ist der Koran. Darauf verweist auch die Vorrede der deutschen Koran-Übersetzung der Al-Azhar. Dort heißt es:

„Zu den wichtigsten Zielen der Offenbarung gehört die Tatsache, dass der Koran, gleichsam als beredtes Wunder, vor der ganzen Welt die Wahrheit, die der Prophet von seinem Herrn erhielt, bestätigt. Der Prophet hat die Menschen dazu aufgerufen, Gott dem Allmächtigen reinen Herzens zu dienen und sich alle edlen und moralischen Werte anzueignen. Er verbot ihnen, an Vielgötterei zu glauben und offene und verborgene Laster zu begehen. Das Wunder, das die Wahrheit seiner Sendung bestätigt, sagt er ihnen, sei der Koran, den Gott ihm

² Al-Muntakhab. Auswahl aus den Interpretationen des Heiligen Koran, Arabisch-Deutsch, 1999

*offenbarte. Er forderte diejenigen auf, die daran zweifelten, ein ähnliches Buch hervorzu-
bringen. Das konnten sie nicht. Er machte es ihnen leichter, indem er sie aufforderte, anstatt
eines ganzen Korans nur gleichartige Suren zu schaffen. Auch das war ihnen unmöglich.
Darauf forderte er die Zweifler auf, die in Rhetorik und Dichtkunst weit und breit berühmt
waren, nur eine gleichartige Sure hervorzubringen. Da sie verstummen und geschlagen
fortgingen, gilt als erwiesen, dass der Koran von Gott kommt und dass der Prophet die reine
Wahrheit sagte.“⁴*

Die poetische Qualität und die Sprachgewalt eines Textes dienen als sein Wahrheits-
erweis. Weil der Koran unnachahmliche Dichtung ist, ist er auch Wahrheit. Denn Schönheit ist ganz auf Gott bezogen. Darin ist der Islam völlig in der Tradition der ausgehenden Antike, dem Neuplatonismus. „Gott ist schön und liebt alles Schöne“, dieses Wort wird dem Propheten zugeschrieben, häufig zitiert, obwohl seine Echtheit auch bezweifelt wird. Es könnte auch von Plotin stammen. Die Schönheit der Welt soll die Gläubigen veranlassen, in ihr die Zeichen von Gottes Majestät zu erkennen. Das hervorragende Zeichen ist der Koran, auch wenn er als – wie manche Schulen sagen – ungeschaffener Teil der Welt aus den Schöpfungswerken herausragt.⁵ Die Schönheit des Koran begründet einen „ästhetischen Gottesbeweis“.⁶

Dieses Wunder lässt sich natürlich durch eine Übersetzung nicht mehr in andere Sprachen übertragen. Sprachlicher Wohlklang und Musikalität lassen sich nicht 1:1 so übersetzen, dass eine Identität der beiden Texte entsteht. Denn die Schönheit einer Sprache wird eine andere in einer anderen. Die Schönheit wird durch Übersetzung geteilt. Aber Gott ist Einer. Und für sein Wort hat er die arabische Sprache erwählt, sie ist dadurch die einzige heilige Sprache, und im Koran erklingt das eine unmittelbare, nicht übersetz- und damit teilbare Wort des Einen Gottes. Das ist der eigentlich theologische Grund für die Unübersetzbarkeit des Korans. Die Schönheit der arabischen Lyrik ist ungeschmälert und unverändert, vollkommen und ungewandelt, unvermischt und ungeteilt (ich erinnere an die Vokabeln der christologischen Beschlüsse des Konzils von Chalcedon) nur in der Originalsprache erfassbar.

³ So in seinem Vorwort zu seiner Übersetzung des Korans, *Der Koran. Übersetzung von Rudi Paret*, S. 5, Stuttgart

⁴ *Al-Muntakhab*, S. 7f.

⁵ Doris Behrens-Abouseif: *Schönheit in der arabischen Kultur*, 1998, S. 23

⁶ So der islamische Theologe N. Kirmani, zitiert bei Behrens-Abouseif, ebenda

Darum ist Übersetzen eine „unendliche Aufgabe“, wie es einer der Meister dieser Kunst, Klaus Reichert, gesagt hat,⁷ eigentlich unmöglich für den Koran.

Ganz anders ist hingegen der Sachverhalt im Christentum. Von den Predigten, Erzählungen und Aussprüchen Jesu ist uns nicht ein einziges originalsprachliches Stück überliefert. Wenn die von Matthäus und Lukas benutzte Logienquelle als Übersetzung gelten darf, sind seine ursprünglich aramäischen Aussprüche schon in allerfrühester Zeit ins Griechische übersetzt worden und müssen uns heute in dieser Form als das Original gelten. Wir können auf den historischen Jesus nur durch den Spiegel einer Übersetzung einen Blick werfen. Aber die christliche Gemeinde hatte nie ein Problem damit. Niemals taucht innerhalb der Fülle von Problemen der frühen Christenheit die Frage auf, dass durch diesen Sachverhalt etwas vom Religiösen, d.h. auf das Handeln Gottes in diesem jüdischen Mann aus Nazareth bezogenen Wahrheitsgehalt verloren ginge. Dieser bleibt nämlich seinerseits durch ein Sprachwunder, wenn auch ein anderes, gewahrt.

Dieses christliche Sprachwunder sieht ausdrücklich nicht so aus, wie wir es im Aristeebrief, einem vorchristlichen Pseudepigraphen, vorfinden. Dort wird die Übersetzung der Septuaginta ebenfalls auf eine Art Sprachwunder zurück geführt. 70 bzw. 72 Gelehrte fertigten unabhängig voneinander eine Übersetzung des Pentateuchs an, die sich bei Vergleich als wörtlich übereinstimmend erwies. Der Heilige Geist hatte die Gelehrten dazu befähigt, eine völlig identische Übersetzung anzufertigen, was deren Wahrheit und Unveränderlichkeit genugsam erwies. Diese Inspirationstheorie ist zwar nicht ohne Einfluss auf die christliche Theologie gewesen, ist von ihr aber niemals zu einem Inspirationsdogma für die Alleingültigkeit dieser Übersetzung ausgebaut worden. Die sprachliche Korrektur der Septuaginta aufgrund des hebräischen Originals war auch in der altkirchlichen Theologie und Bibelwissenschaft möglich.

Vielmehr wurde im christlichen Kontext ein ganz anderes Sprachwunder prägend, nämlich das Sprachwunder zu Pfingsten. Die apostolische Predigt sprengt die Grenzen, die durch die verschiedenen Sprachen gezogen sind und ist allen verständlich. Das Wunder des Heiligen Geistes besteht gerade in der Überschreitung der Sprachgrenzen. Die apostolische Predigt von Christus erklingt in verschiedenen Sprachen, ohne dass etwas von ihrer Wahrheit verloren geht. Dies geschieht bereits

⁷ Vgl. Klaus Reichert, Die unendliche Aufgabe. Zum Übersetzen. 2003

vor aller Schriftlichkeit des Evangeliums. Damit wurde theologisch gesehen der Weg für das Christentum frei, sich der Übersetzung zu bedienen.

Eine systematische Begründung: Vom Wort Gottes zur Schrift

Die Kenntnis der biblischen Ursprachen ist zwar exegetisch und philologisch von Interesse, aber nicht für die fromme Praxis. Die christlichen Gläubigen kommen Gott in der hebräischen und griechischen Bibellektüre nicht näher als in einer guten Übersetzung. Denn die Begegnung mit Gott im Wort ist für Luther immer eine vermittelte. Er lässt sich nur in Christus finden. *„Wenn du nu das Evangelienbuch auf-tust, liesest oder hörest, wie Christus hie oder dahin kommt oder jemand zu ihm bracht wird, sollst du dadurch vernehmen die Predigt oder das Evangelium, durch welches er zu dir kommt.“*⁸ Nach Luther begegnet uns Gott zuerst im mündlichen Wort, in der apostolischen Predigt. Die neutestamentlichen Schriften entstanden erst als Korrektiv, um das Abgleiten der Predigt in die Irrlehre zu verhindern.

*„Beide aber, das Schriftwort und das mündliche Wort, sind „äußerlich Wort“, das heißt: nicht primär ein unmittelbares mystisches Sprechen von Gottes Geist zum menschlichen Geist, sondern ein von außen an den Menschen ergehendes, von Menschen getragenes und vermitteltes Wort. Das hängt daran, dass Christus in seiner Menschlichkeit, das heißt Geschichtlichkeit, Gottes Gegenwart bei uns ist. Wie er Mensch und leibhaftig wurde, so tritt er auch an die Menschen auf die menschlich-geschichtliche Weise des „äußerlichen“ Wortes heran. In diesem menschlichen Zeugnis von Christus kommt Christus mit seinem Heil zu den Menschen, ist er für sie gegenwärtig, bei ihnen da und sie sind bei ihm. Darum ist die menschliche Verkündigung „Gottes Wort“.*⁹

Luther schwankt zwar terminologisch aber systematisch ist bei ihm – ganz anders als bei Calvin zum Beispiel – völlig klar, dass das Wort Gottes mündliches Wort ist, nie ohne die Schrift, aber die Schrift als Schrift ist nicht mit ihm identisch. Das Heilige liegt im Christusgeschehen, von dem die Bibel Zeugnis gibt. Demgegenüber ist die „Verschriftung“ nach lutherischer Auffassung sekundär.

⁸ WA 10 III, 349.

⁹ Paul Althaus, Die Theologie Martin Luthers, 1963² S. 42

So wie Jesus als israelitischer Mann nicht in ein göttliches Wesen aufgelöst werden kann, das sich in einen Menschen auf Zeit verwandelt, um seine Menschlichkeit wie einen Mantel abzuwerfen, um dann in göttlicher Unmittelbarkeit den Menschen zu begegnen, gibt es auch in Bezug auf die Schrift und die Predigt bzw. die Sakramente keine Unmittelbarkeit. So wie unser Glaube an die Geschichtsgestalt Jesu gebunden ist, so ist er nun unter dem Heiligen Geist an die Geschichtsgestalt des Neuen Testaments gebunden. Diese Geschichtlichkeit ist nicht zu umgehen.¹⁰ Weder Predigt noch Abendmahl geben eine den anderen Religionen vergleichbare Unmittelbarkeit. Wir haben das eigentliche Heilsereignis Jesus von Nazareth nur in der Brechung durch die verschiedenen Theologien des Neuen Testaments vor uns. Ihre Einheit haben sie lediglich darin, dass sie sich alle in verschiedenen Terminologien auf ihn und das, was damals mit ihm geschah, beziehen.¹¹

In der islamischen Auffassung ist das Wort des Koran die irdische Erscheinung der Transzendenz. Mohammed hat weitergegeben, was ihm der Engel Gabriel direkt von Gott überbracht hat. Die islamische Theologie hat daraus die Auffassung entwickelt, dass es eine himmlische Urschrift gibt, die durch den Propheten vermittelt wurde. Nach sunnitischer Spekulation ist diese Urschrift ungeschaffen. Der Koran ist präexistent. Manche islamische Theologen denken seine irdische Fassung in arabischer Sprache als eine Art Abbild des himmlischen Originals. Koran und Wort Gottes sind damit identisch. Mohammed erhebt den Anspruch, jedes Wort so von Gott empfangen zu haben. Daher halten die islamischen Theologen seit je her daran fest, dass weder Umfang noch Wortlaut verändert worden seien. Das aber heißt, dass das christliche Problem der Christologie, wie der wahre Mensch Jesus als Ereignis des ewigen Gottes gedacht werden kann, im Islam als das Problem des Koran wieder auftaucht. Der Islam ist darin der frühchristlichen Theologie und ihren Problemstellungen gefolgt, hat sie nur charakteristisch verschoben.

Es gehört zu der Praxis des Propheten, den Koran vorzutragen, d.h. zu rezitieren, denn dies hat ihm der Engel in der ersten Offenbarung aufgetragen. Daher macht Mohammed den Gläubigen nach der Sunna, der Überlieferung, die Rezitation zur Pflicht: *„Und der Koran wurde offenbart, und die Menschen rezitieren ihn und lernen aus*

¹⁰ Vgl. Carl Heinz Ratschow: Christologie, HST 5, 1985, S. 229.

¹¹ Vgl. Carl Heinz Ratschow: a.a.O., S. 197.

ihm.“¹² Es gilt als segensreich, den Koran auswendig zu lernen, zu rezitieren oder auch nur einer Rezitation zu lauschen. Es ist auf mystische Weise die Erscheinung des Heiligen in der Welt. Darum sind alle Gläubigen auch darauf angewiesen, den Koran in seiner Ursprache zu kennen und laut werden zu lassen. Dies ist durch eine Übersetzung nicht zu erreichen. Diese kann allenfalls sekundär dem besseren Erfassen der intellektuellen Inhalte dienen, aber nicht Gottes Gegenwart garantieren.

Die Freiheit des Dichters

Luthers Schriftverständnis gab ihm die Freiheit sich soweit vom biblischen Text zu entfernen, wie er es aus sprachlichen Gründen für notwendig hielt. Der Dichter war frei von der Fessel der buchstäblichen Übertragung. Das befähigte ihn, den biblischen Text in bislang ungehörter Weise vortragen zu können.

Luther hat für seine Übersetzungsleistung keine Inspirationstheorie in Anspruch genommen. Er sah allerdings in der Sprachkraft seiner Übersetzung durchaus eine Autorität, die ihn vor der kleinlichen theologischen Kritik seiner Gegner schützte. So schreibt er im Sendbrief vom Dolmetschen 1530:

„Wenn ich, D. Luther, hätte vermuten können, dass die Papisten alle auf einen Haufen so geschickt wären, dass sie ein Kapitel in der Schrift richtig und gut verdeutschen könnten, so wollte ich mich wahrlich demütig gezeigt und sie um Beistand und Hilfe gebeten haben, das Neue Testament zu verdeutschen. Aber weil ich wusste und noch vor Augen sehe, dass keiner von ihnen recht weiß, wie man dolmetschen oder deutsch reden soll, habe ich sie und mich mit solcher Mühe verschont. Das merkt man aber gut, dass sie aus meinem Übersetzen und Deutsch lernen, deutsch zu reden und zu schreiben, und mir so meine Sprache stehlen, von der sie vorher wenig gewusst haben; sie danken mir aber dafür nicht, sondern brauchen es viel lieber gegen mich. Aber ich gönne es ihnen gern, denn es tut mir doch wohl, dass ich auch meine undankbaren Jünger, dazu meine Feinde, reden gelehrt habe.“¹³

Einen Verlust an theologischer Wahrheit durch die Übersetzung konnte ihm keiner vorwerfen. Als Doktor der Theologie war er in der Lage festzustellen, was die Schrift aussagen wollte. Dank seiner souveränen Sprachbeherrschung war er auch in der Lage, das Gemeinte wiederum in deutscher Sprache wiederzugeben.

¹² Buhari, Nachrichten von Taten und Aussprüchen des Propheten Muhammad, 1991, S. 485.

Wenn er auch nicht eine Inspiration in Anspruch nimmt, so ist ihm doch der Glaube eine notwendige Voraussetzung für eine angemessene Übersetzung – so wie der Glaube Voraussetzung für eine angemessene Exegese ist, auch wenn die Exegese den Glauben nicht begründet, weil der Glaube durch den Heiligen Geist gegeben wird.¹⁴ Historische Arbeit und der glaubensbegründete Umgang mit der Schrift sind zwei verschiedene Dinge. Er sieht sich im Herzen als Zentrum der Person fest in der Wahrheit gegründet. Das ist ein Vorgang jenseits aller literarischen Fixierung. Seine Übersetzungsarbeit steht auf diesem Fundament. So sagt er:

„Ach, es ist Dolmetschen ja nicht eines jeden Kunst, wie die tollen Heiligen meinen. Es gehört dazu ein recht fromm, treu, fleißig, furchtsam, christlich gelehrt, erfahren, geübt Herz. Darum meine ich, dass kein falscher Christ oder Rottengeist treulich übersetzen könne, wie das deutlich wird in den Propheten zu Worms verdeutscht.“¹⁵

Will man es etwas vereinfacht auf eine Formel bringen, die sich des Themas dieses Symposions bedient, so kann man vielleicht folgendes sagen: Mohammed hat außerordentliche Dichtung hervorgebracht, in deren Schönheit er den Anspruch auf göttliche Inspiration und Wahrheit bestätigt vorfand. Luther hingegen war sich seiner Wahrheit gewiss durch den Vorgang des Heiligen Geistes. Der Durchbruch der reformatorischen Erkenntnis ereignete sich nach wochenlangen exegetischen Studien an Römer 1 Vers 16f. Aber Luther meinte niemals, der rechtfertigende Glaube sei Folge exegetischen Nachdenkens.

Schluss

So bleibt abschließend noch festzustellen, dass das Christentum nicht eine Schriftreligion genannt werden kann in dem Verständnis, wie Assmann es dargelegt hat. Die Begegnung mit dem Transzendenten geht der Schriftlichkeit voraus. Diese ist ein Resultat aus dieser Begegnung und wird dann nötig durch die Geschichtlichkeit des Glaubens, der auf historische Ereignisse bezogen ist und bleibt. Nur Überlieferung verbindet mit dem Vergangenen.

¹³ Luther, Ein Sendbrief D. Martin Luthers vom Dolmetschen und Fürbitte der Heiligen, Luthers Werke Bd. 7 (Insel), S. 142.

¹⁴ Vgl. Ratschow: a.a.O., S. 233.

¹⁵ A.a.O., S. 152f.

Dagegen passt die Assmansche Definition sehr wohl auf den Islam, soweit ich ihn verstanden habe. Das Erleben der Transzendenz geschieht unmittelbar in und mit der Schrift des Koran und nur in arabischer Sprache.

So wie es keinen Sinn macht, Judentum, Christentum und Islam unter die Klammer einer abrahamitischen Religion zu bringen, weil sich jede der drei Religionen ganz anders und in unterschiedlicher Weise auf Abraham bezieht, so ist es auch nicht statthaft, Islam und Christentum unter den vereinheitlichenden Begriff der Schriftreligionen zu bringen. Das aber ist nur eines der vielen Zeichen, dass der interreligiöse Dialog aus seiner philosophisch unhaltbaren und theologisch oberflächlichen, freilich konkret wohl unüberspringbaren Phase der Suche nach der hinter allen Religionen liegenden Einheit endlich herausgekommen ist.

Das unterschiedliche Schriftverständnis erklärt auch eine Erfahrung, die im interreligiösen Gespräch mit Muslimen oft gemacht wird: Wird nämlich der Punkt erreicht, wo die Muslime ihre vom Koran geprägte Meinung über den christlichen Glauben korrigieren müssten, so vor allem in der Christologie, bricht das Gespräch ab. Natürlich kann man – philosophisch – darüber diskutieren, ob die christliche Trinitätslehre den Monotheismus bewahrt oder nicht, ob man das Verständnis der Welt als Schöpfung Gottes teilen kann oder nicht – aber wenn es an das für Christen zentrale Heilsereignis Kreuz und Auferstehung Jesu Christi für uns und die Welt geht, da endet das Gespräch, weil die unüberbietbare Autorität des Koran eine Korrektur der dort festgehaltenen „Christologie“ unmöglich macht. Muslime können wegen der Identifikation von Wort Gottes und Koran nicht hinnehmen, gar akzeptieren, dass Christen sagen, was der Koran über Jesus lehre, sei im Kern schlicht falsch. Sie würden sich dann einer Kritik am Koran schuldig machen: Jesus ist nicht gekreuzigt worden, sondern Allah hat ihn zu sich emporgehoben.¹⁶ Darüber kann nicht diskutiert werden, ohne die Autorität des Koran zu untergraben. Damit wird allerdings auch das Gespräch über die Schöpfung und den Schöpfer schwierig, was die überaus enttäuschende Veröffentlichung der EKD zu den Religionen trotz mancher Klärungen leider übersieht.¹⁷ Schon Luther hatte in der Auseinandersetzung mit der scholastischen Anthropologie den Religionen zugebilligt, dass ihnen, im

¹⁶ Sure 4, 158

¹⁷ Christlicher Glaube und nichtchristliche Religionen. Theologische Leitlinien. Ein Beitrag der Kammer für Theologie der EKD, 2003, S. 14f.

Gegensatz zur Vernunft die Grundwahrheit des Schöpfungsglaubens zugänglich sei. Aber weil ihnen der Heilswille Gottes, also die eschatologisch unterfangene Christologie, unzugänglich sei, werde auch der Schöpferglaube in seiner tiefsten Wahrheit nicht erfasst. Weil der Schöpfer seine gefallene Welt ins Heil bringt, muss der Glaube an den einen Gott trinitarisch ausgelegt werden. Der Zusammenhang von Protologie und Christologie/Eschatologie darf nicht zerrissen werden.¹⁸ So führt der Unterschied im Verständnis der jeweiligen Schriften sogleich zu tiefen Kontroversen im Kernbereich der beiden Religionen.

Die Zukunft des interreligiösen Dialogs, besonders mit dem Islam, bedeutet die Wahrnehmung des Fremden und das Tolerieren dieser Fremdheit mit der nötigen Ablehnungskomponente, die jeder echten Toleranz zugrunde liegt. Der interreligiöse Dialog steht nicht vor einer unhaltbaren Vereinheitlichung, sondern vor der „Zivilisierung der Differenz“, wie Michael Walzer es genannt hat.¹⁹

¹⁸ Vgl. Martin Luther: *Disputatio de homine*, (1536), These 14, vgl. Gerhard Ebeling: *Lutherstudien* Bd. II, 1982, S. 423f.)

¹⁹ *Über Toleranz. Von der Zivilisierung der Differenz*, 1998